

Der Satellit erscheint als
Beiblatt der Kronstädter Zei-
tung jeden Montag und
kann nur mit dieser Zeitung
pränumerirt werden

Der Satellit.

Der Pränumerationspreis für
Satellit und Kronstädter Zei-
tung beträgt halbjährig ohne
Postsendung 4 fl., mit post-
freier Zusendung in die k. k.
Staaten 5 fl., ins Ausland
6 fl. 36 kr

Conversationsblatt zur Kronstädter Zeitung.

Nr. 22.

Montag, den 8. Juni 1857.

18. Jahrgang.

Ueber die Nothwendigkeit der Errichtung einer Ackerbauschule.

Grosschenk.

Gegenüber der überall sich steigenden Bildung sieht der
Freund des Landbaues mit Bedauern auf die geringe Theilnahme
an den Interessen des Ackerbaues. Es lagen bis in der letzten Zeit
freilich Hindernisse vor, die, wenn auch nicht dem einzelnen grö-
ßeren Grundbesitzer, so doch dem kleineren Landwirthen eine ratio-
nellere Landwirthschaftsmethode unmöglich machten. Diese Schran-
ken sind gefallen. Eine Maßregel von unendlicher Tragweite für
den Fortschritt des Ackerbaues: Die Commassation der Ländereien
dürfte bald auch in unserem Vaterlande Platz greifen, und noch
fehlt uns Etwas, und zwar ein wichtiges Etwas, eine Ackerbau-
schule, wo dem wißbegierigen jungen Landmann die Aussicht ge-
geben ist, durch Einsammlung von theoretischen und praktischen
Kenntnissen, die ihm durch politische Verordnungen gebotenen Vor-
theile gehörig zu seinem und zum allgemeinen Nutzen auszubenten.
Blicken wir um uns, dem Gewerbe, dem Handeltreibenden ist
selbst in unserem engen Vaterlande durch Schaffung von Bildungs-
anstalten der verschiedensten Art, Mittel und Wege gegeben, an der
Hand der wissenschaftlichen Erfahrung seinen Berufsweig zur mög-
lichsten Vervollkommnung zu erlernen. Der Ackerbauer hingegen
steht sowohl in seinem theoretischen Wissen — wenn wir überhaupt
davon reden können — als auch in seiner Praxis da, wo er vor
einer unendlichen Zeit gestanden hat. Kein Weg, keine Aussicht
bietet sich selbst dem Wißbegierigsten dar. Wir sprechen hier nicht
von den Einzelnen, denen eine höhere Vorbildung und materielle
Mittel es erlauben, Lehranstalten wie Ungarisch-Altenburg u. s. w.
zu besuchen. Wir sprechen von unserem „Bauernstande“ und mit
Rücksicht auf die vorzugsweise Benützung unseres intelligenteren
und wohlhabenderen Bauernstandes, halten wir die Errichtung ei-
ner Ackerbauschule für ein dringendes Bedürfnis, und zwar in der
Art und Weise, wie sie namentlich in Württemberg und Preußen
bestehen. Wie wichtig man diese Sache hält, beweist eben das
Entstehen von derlei Lehranstalten in Ländern, die schon ähnliche
besitzen; in der gesammten großen österreichischen Monarchie ist bis
jetzt nur Siebenbürgen zurückgeblieben, und gerade das Land, wo
nach dem Urtheile eines Jeden, der überhaupt hier urtheilen will,
der Ackerbau und was damit zusammenhängt in jenem gewissen
naiv-primitiven Urzustande sich befindet. Es ist ein schreiendes
Mißverhältnis, wenn man die Entwicklung des Landbauers ge-
genüberhält dem Gewerbe; hier ein stetiger, man kann sagen,
von Jahr zu Jahr sich steigender Fortschritt, dort eine fortwäh-
rende Stagnation. Wir machen zur bessern Würdigung dieses Miß-
verhältnisses auf einen lehrreichen Aufsatz von List über die Be-
ziehung der Landwirthschaft zur Industrie und zum Handel auf-

merksam, und führen gewissermaßen als Devise nur diesen seinen
Ausspruch an: „Die harmonische Ausbildung der drei Faktoren,
der materiellen Nationalproduktion, der Landwirthschaft, der Ge-
werbe, des Handels, ist die Grundbedingung aller Prosperität bei
großen und civilisirten Nationen“. Was am Ende für zwei der
Faktoren behufs ihrer Entwicklung, in unseren Landesverhältnissen
geschehen könnte, ist wie erwähnt nach Möglichkeit geschehen, und
es wird, da die Sache im Zuge ist, noch mehr geschehen. Was
hat der Landwirth außer dem Besuch einer Dorfschule noch, um
sich für seinen Beruf gehörig auszubilden? Gar nichts. Und doch wiegt
dieser Factor der Nationalproduktion schwer in dem Leben eines
Volkes. So lange die Landwirthschaft noch nach althergebrachter
Väterweise betrieben werden konnte, war allerdings das Bedürf-
niß nach einem derartigen Bildungsinstitute nicht. Man ackerte,
säete, wie der Vater es vom Großvater gesehen, und alles ging
seinen gewohnten Gang, was der Menschen Nichtwissen versäumte,
erfügte die gütige Natur in dem ergiebigen Boden. Anders jetzt.
Der totale Um- und Aufschwung im staatlichen Leben fordert von
dem Bürger mehr und andere Leistungen wie früher; die Staats-
lasten sind nur als äquivalent den Vortheilen, die der verjüngte
Staat bietet, gestiegen, die Zeit hat ferner, wie es dem aufmerk-
samen Beobachter nicht entgehen kann, in den Bedürfnissen des
sonst so nüchternen und frugalen Landvolkes bedeutende Bedürf-
nisse und Veränderungen hervorgerufen, mit einem Worte, der
Posten der Ausgaben ist im Haushalte des Ackerbauers bedeutend
gestiegen. Welche Aussicht eröffnet sich also demselben? Nur die
einer steten Abnahme seines Einkommens. Auf der einen Seite die
gestiegenen Anforderungen in Leistungen von Geldopfern sowohl
für das Allgemeine, als auch für sich, auf der andern Seite ein
beständiges Stehenbleiben in seiner Einnahme, denn was sein Ur-
abne von dem und dem Grundstücke eingerntet, so viel erntet auch
er, daß möglicherweise das Grundstück in Folge allerlei Umstände
sich verschlimmert hat, vielleicht noch weniger; was einzelne Jahre
durch höhere Fruchtpreise zu seinen Gunsten gethan, kann als bloß
transitorisch hier nicht mitgerechnet werden. Wie es aber um das
Wohl der bürgerlichen Gesellschaft steht, wenn die Prosperität der-
selben eine zurückgehende ist, dürfte, als klar einleuchtend, nur an-
gedeutet werden. Soll vielleicht das von der Natur gesegnete Sie-
benbürgen noch mehr in die abhängige Lage versetzt werden, aus
den Nachbarländern Naturerzeugnisse, die es selber produciren kann,
einzuführen, anstatt derartige auszuführen??

Man wird nun billig fragen, wie soll denn eine Ackerbau-
schule abhelfen oder vorbeugen? Sie soll den landwirthschaftlichen
Betrieb allmählich umändern, sie soll den Schatz so mancher be-
währter Erfahrungen mit Berücksichtigung unserer Verhältnisse un-
serer ackerbautreibenden Bevölkerung zugänglich machen, sie soll
endlich über die 3 Felderwirthschaft den Stab brechen. Diese letz-

tere muß fallen. Ueber die Nachteile derselben zu sprechen, liegt außer unserer Absicht. Wissenschaft und Praxis haben längst ihr verdammendes Urtheil gefällt. Was der Ackerbauer nun zu thun, wie er zu wirtschaften habe, muß gelernt werden, und lernen kann er dieses nur in einer Ackerbauhschule. Sie fehlt dem Lande, aber wir zweifeln nicht im geringsten, daß von Seite unserer einflussvollen Regierung auch diesem Bedürfnisse abgeholfen werden wird. Es liegt klar auf der Hand, wie durch Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse aus der Schule der Ertrag der Felder gehoben, wie durch Anbau von Futterkräutern der Viehstand — eine so wichtige Rubrik — verbessert und vermehrt, wie durch Erzeugung neuer Stoffe z. B. von Handelsgewächsen u. dergl. der Volkswohlstand im Ganzen und Großen unendlich gesteigert wird. Es scheint zwar etwas weit ausgeholt, sich von der Errichtung einer Schule so vieles zu versprechen; wir glauben selber, daß es geraume Zeit brauchen wird, bis die Wohlthaten und Segnungen einer solchen Anstalt sich kennen werden, daß sie aber zum Wohle unseres Landes nicht ausbleiben werden, sind wir fest überzeugt.

H.

Ueber Versicherungsanstalten.

(Fortsetzung und Schluß)

Wie wir oben bewiesen haben, hat keine Nation die Versicherung so gründlich und ausgedehnt behandelt, wie dies in Oesterreich der Fall ist. — Feuer, Wasser, Hagel und Leben, alle umfaßt eine Geldkraft, eine Capazität, mit ihnen ringt ein und dieselbe Gesellschaft in Oesterreich; es ist daher auffallend, durch das Organ einer Handelskammer darüber belehrt zu werden, „daß die nicht geringe Anzahl (und es fehlt an Concurrenz!?) von Assuranz-Agentenschaften, die hierlands operirt, sich größtentheils auf Feuerschäden beschränkt,“ während doch die fünf in Ungarn vertretenen österr. Gesellschaften alle Versicherungsweige ausüben, die alle ausländischen Versicherungsgesellschaften zusammen betreiben; weiter heißt es: „Die ebenso wichtigen und namentlich für den Landmann oft noch wichtigeren Objekte, als Mobilien, Viehstand, Saaten, die Versicherung gegen Wassergefahren, sind bis jetzt entweder ganz unbeachtet geblieben oder nur unter sehr drückenden Bedingungen in Anwendung gekommen. Die Ursache dieser Wahrnehmung scheint theils in der angeborenen Sorglosigkeit des Landbewohners, theils darin zu liegen, daß die Prämie, welche bei dem heutigen Zustande der Wohn- und Wirtschaftsgebäude, der Viehzucht und Viehpflege, der Wasserstraßen und Fahrzeuge sich viel zu hoch stellen muß,*) als daß der ohnehin geldarme Landmann sich dazu bequemen sollte. Inländische Anstalten, die einzig und allein auf ein Terrain solch ungünstiger Verhältnisse gewiesen sind, können süglich keine Ermäßigung in den Prämien eintreten lassen; im Gegentheil, die Prämie bei Wasserassuranz ist in letzter Zeit statt vermindert, fast progressiv erhöht worden, weil unter den angedeuteten Verhältnissen die Wassergefahren eher zu als abgenommen haben.“

„Ein anderes ist es im Ausland, wo ähnliche Ursachen nicht mehr oder doch nicht in dem Grade wie bei uns vorkommen und wo jedem Unternehmen zahlreiche Capitalien zu niedrigem Zinsfuß zufließen,**), die dortigen Versicherungsvereine sind daher bei einer Ausdehnung ihrer Operationen auf die österreichischen Staa-

*) Siehe Decker Lloyd 5. März 1857.

**) Zufällig war nun seit langer Zeit schon der Escompt auf den geldreichsten Plätzen Europas, in Hamburg, Berlin, Amsterdam, London, oft höher als in Oesterreich.

ten in der Lage, wegen der verminderten Gefahren zu Hause mäßigere Prämien für uns stellen zu können“ u. s. w.

In dem Angeführten befinden sich theils Unrichtigkeiten, theils Widersprüche, theils sagen wir es geradezu, eine Anschauungsweise, die nicht kaufmännisch wahr und um so mehr staunen macht als sie diejenige des ungarischen Handelsveropagus ist.

Wir haben schon gesagt, daß auch die österr. Gesellschaften Mobilien, Viehstand, Saaten, sowie gegen Wassergefahren versichern, selbe sind daher nicht unbeachtet in Oesterreich, sondern bereits seit einem Vierteljahrhundert im eifrigsten Betrieb. Was die Prämien betrifft, sind sie den Landesverhältnissen angemessen, die wie die Handelskammer ja selbst sagt, eine nicht niedrige Prämie erfordern; es trifft daher die österr. Gesellschaften kein Vorwurf, oder sollten sie in Ungarn zu denselben Prämien versichern wie in der Lombardei und Venedig? dann könnte keine Anstalt bestehen. Der Preis der Versicherung wird nach denjenigen Verhältnissen geregelt, welche in dem gegebenen Lande vorherrschend sind, und nicht anders; denn der Gewinn im Versicherungswesen ist immer fraglich; günstige Territorien geben noch nicht immer günstige Resultate; es ist daher unrichtig, durchaus falsch, zu sagen, daß eine Gesellschaft, welche ein günstiges und ein ungünstiges Terrain zu gleicher Zeit ausbeutet, sie auch mit gleichen Kräften behandeln, sie gleich tariren wird, ebenso wenig wie ein Bergwerksbesitzer, der zwei Minen hat, deren eine leicht, die andere schwer zu schürfen ist, beide mit gleichem Aufwande von Kräften wird bewältigen wollen. Gleiche Verhältnisse, gleiche Kräfte, und auch die ausländischen Gesellschaften, wenn man zugeben will, daß die Verhältnisse in ihrem Lande günstiger sind, werden die Verhältnisse nicht können als Norm in andern Ländern aufstellen. Will aber die Handelskammer damit sagen, daß die ausländischen Kammern, weil sie zu Hause Gewinn machen, nach Ungarn kommen werden, um durch Herabsetzung der Prämien daselbst zu verlieren und den heimischen Gewinn in Ungarn zu opfern, so antworten wir, daß diese eine Anschauungsweise ist, die weder den Handelsprinzipien noch den Gewinnsideen unsres Jahrhunderts entspricht. Aber angenommen selbst es wäre so, haben wir bewiesen:

Daß die österr. Gesellschaften in der Lage sind, ein billiges Versicherungsmaß den Verhältnissen gemäß eintreten zu lassen, weit mehr als die ausländischen,

- 1) weil ihr Territorium die verschiedensten Verhältnisse umfaßt,
- 2) weil sie verschiedene Versicherungsweige ausüben.

Der merkwürdigste Widerspruch in dem citirten Aktenstücke besteht in jener Stelle, wo der lebhafteste Wunsch ausgedrückt wird, daß der Staat selbst die Immobilienversicherung in die Hand nehme und sämmtliche verlassenden Staatsgenossen die Verpflichtung auferlegt würde, ihre Habe unausgesetzt versichern lassen zu müssen.

Staatsgeschäfte sind Monopole und der Schluß des Satzes weist auf ein Zwangssystem hin. Wie man aber mit dem Banner der Freiheit in der einen Hand, mit der andern jenes des Zwangs und des Monopols entfalten kann, lehrt uns eben der Ausspruch der Pest-Ofner Handelskammer.

Außerdem glauben wir, daß es von wenig Takt zeige, wenn wir über eine bestimmte Sache unsere Meinung abzugeben haben, die Frage auf ein ganz anderes Feld hinüberzuspielen.

Es ist übrigens Jedermann, der die ökonomische Geschichte unserer Zeit aufmerksam verfolgt hat, bekannt, daß das System der Versicherung durch den Staat zuerst in den Belgischen Kammern zur Verhandlung kam; später wollte der jetzige Kaiser der Franzosen es einführen. Nach reiflicher Prüfung kamen beide Regierungen davon ab.

Die Kammer beantragt die Reciprocität oder den Versicherungs-Austausch; darüber haben wir nur auf die vorhergegangenen allgemeinen Prinzipien der Versicherung als National-Prerogative hinzuweisen. Wo bestände aber für die österr. Gesellschaften eine Reciprocität? Zehn preussische Gesellschaften kommen nach Oesterreich und gewinnen ein dem preussischen Staate zweifach überlegenes Territorium, während nur 5 österr. Gesellschaften ein halbes Territorium ihres heimischen gewinnen; der Tausch ist ungleich.*) Eine Gothaer Gesellschaft gewinnt in Oesterreich 20mal größeres Terrain als zu Hause, was gewinnen die österr. Gesellschaften in Gotha?

Alle diese Motive sind daher nicht stichhaltig für eine Freiversicherungs-Politik in Oesterreich, und wenn wir vom allgemeinen Standpunkte bewiesen haben, daß eine Freiversicherungs-Politik ebenso zu widerrathen als eine Freihandels-Politik zu empfehlen sei und daß beide nicht identisch, nicht gleich vortheilhaft in ihren Wirkungen, so glauben wir auch die Wichtigkeit der Motive der Pest-Osterr Handelskammer genügend dargethan zu haben, und die Weisheit der Staatsverwaltung wird entscheiden.

Thiere schützen, heißt Menschen nützen!

Die Wiener Lehrjungen beklagten sich jüngst in einem dortigen Journale über schlimme Behandlung von Seite ihrer Lehrherren, und beneideten die Thiere, weil diese durch einen Verein in Schutz genommen werden. Wir lesen nun im „Fremdenblatte“ vom 29. Mai d. J. folgende gemüthliche

„Entgegnung.“

Meine lieben armen Lehrjungen!

Ihr bittet in einer Zeitschrift den Thierschutzverein, dessen Vorstand ich zu sein die Ehre habe, er möchte auch Euch in seinen Schutz nehmen und Euch vor den vielen Qualen, die Ihr von Meistern und Gesellen zu erdulden habt, bewahren.

Und Ihr bittet nicht allein, ich habe schon von vielen Seiten gehört, man solle sich lieber der armen Lehrjungen annehmen, als der Thiere, und selbst in Theaterstücken wird darauf hingedeutet.

Seht, meine lieben armen Jungen, ich weiß wohl, wie bemitleidenswerth Eure Lage ist, und ich möchte gerne allen helfen, welche bedrückt sind, aber wer zu viel thun will, bringt Nichts zu Stande. Glaubt mir, ich und die mit mir verbundenen braven Männer haben schon vollauf zu thun, um gegen Unverständnis, Rohheit und Böswilligkeit zu kämpfen und die Qualen der armen Thiere zu vermindern, die des Schutzes noch nothwendiger bedürfen, als Ihr, da sie sich nicht einmal beklagen können, wie Ihr.

Zudem, glaubt Ihr denn nicht, daß der Thierschutzverein auch zugleich für Euch, ja zugleich für die ganze Menschheit handelt? Bedenkt, dieser Verein macht es sich zur besonderen Pflicht, auf die Jugend einzuwirken, und in die Herzen der Kinder das heilige Mitleid einzupflanzen. Die Früchte werden freilich erst in längerer Zeit reifen, dann aber werden die Knaben, welche jetzt in den Schulen die Pflichten gegen die Thiere lernen, wenn sie erwachsene Männer sein werden, Thiere und Menschen, und wenn sie Handwerker sind, auch ihre Lehrjungen schonend behandeln; denn

*) Aber außer einer größern Zahl Versicherungsgesellschaften auf dem beschränkten deutschen Territorium befindet sich ein Theil dieses Terrains durch viele städtische und Provinzial-Verbände in Beslag genommen. Dazu kommen noch in den verschiedenen deutschen Staaten viele den Versicherungsang hemmenden Maßregeln, welche jeder neuen selbst heimischen Concurrenz Schwierigkeiten bereiten, um so mehr der fremdländischen. Also auch von dieser Seite betrachtet ist die Reciprocität ungünstig für die Oesterreicher.

die Erfahrung lehrt, daß alle Menschenquäler, ja selbst alle Mörder in ihrer Jugend Thierquäler waren.

Uebrigens schließt ja das Eine das Andere nicht aus. Ich wünschte von ganzem Herzen, daß sich ein mitleidiger Mann fände, der auch einen Verein zu Cuerm Schutze gründete, und ich würde dann der Erste sein, der auch sein Schärlein dazu beitrüge.

Bertröstet Euch daher, und wird Einer von Euch schlecht behandelt, so hat er ja die Sprache, um seine Leiden mitleidsvollen Menschen zu klagen, und selbst die Gesetze werden ihm ihren Schutz angedeihen lassen.

Bedenkt auch, viele von Euch sind so voll Spitzbübereien und Unarten, daß wohl manchmal eine strengere Behandlung nothwendig wird, und Manche von Euch quälen selbst gerne Thiere; vielleicht sind diese eben diejenigen, welche der Vater aller Wesen dafür durch schlechte Behandlung von Seite ihrer Meister bestraft.

Euer Freund

Dr. F. F. Castelli,

Vorstand des Thierschutz-Vereines.

Politischer Beobachter.

Die Unruhen in Belgien sind durch Vertagung der Abgeordnetenkammer für jetzt zu Ende. Das fatale Wohlthätigkeitsgesetz, welches die Veranlassung zu den erzählten bedauerlichen Vorfällen gab, ist vorläufig bei Seite geschoben worden und kann füglich als todt betrachtet werden. Einer viel verbreiteten Ansicht zufolge würde indeß auch die gänzliche Auflösung der Kammer, in welcher so wie im Ministerium die klerikale Partei die Majorität bildet, erfolgen. In der That ist auch schwer abzusehen, wie das Ministerium, welches aus dem genannten Gesetze eine Kabinettsfrage gemacht hat, sich auf andere Weise helfen wird. Die Aufregung ist nicht allein in Brüssel, sondern im ganzen Lande eine sehr große und diese Stimmung äußert sich auf eine seit 1830 in Belgien nicht vorgekommene Weise. Tumultuarische Szenen haben am 29. v. M. auch in Antwerpen, Gent, Lüttich und Mons stattgefunden. Auch an diesen Orten hat man sich nicht mit Zusammenrottungen und der liberalen Partei dargebrachten Huldigungen begnügt, sondern sich an den Wohnungen der klerikalen Abgeordneten und der Geistlichkeit vergriffen. Ueberall, wird hinzugefügt, war es die bessere Klasse, welche sich an diesen, gewiß höchst beklagenswerthen Excessen in großer Mehrtheit theilnahmte.

In Antwerpen bildeten sich am Abend des 29. Mai große Haufen auf dem Meir-Platz, die, anfänglich zwischen 1000 und 1500 Personen zählend, bald auf 3000 anwuchsen. Man zog zum Hause des Bürgermeisters Loos, Abgeordneten der Stadt, und brachte ihm lebhaftes Hochs, dann zum grünen Platz, sang dort die Brabançonne und ließ energische Pfiffe vor den nahe gelegenen Bureaur des klerikalen „Journal d'Anvers“ laut werden. Nun ging es zum großen Platz, wo, gleichwie vor der Wohnung des klerikalen Abgeordneten Herrn Delafaille, die Rufe: „Es lebe der König! Nieder mit den Klöstern! Es lebe die Minorität!“ in furchtbarem Unisono erschallten. Zu einer Menge von 4000 bis 5000 Menschen angewachsen, begab man sich nach dem Jesuiten-Kollegium in der kurzen Neustrasse, wo viele Scheiben, dann aber zum zweiten Jesuiten-Kollegium in der Kaiserstrasse, wo sämmtliche Scheiben zertrümmert wurden. Der Bürgermeister Loos und der Beigeordnete Delbaur erschienen mit der amtlichen Schärpe, vermochten aber wenig auszurichten. Erst gegen Mitternacht streuten sich die Haufen ebenfalls.

In Gent herrschte am Abend ebenfalls des 29. eine bedeutende Aufregung. Ein großer Haufe hatte sich an der Eisenbahn-

Station eingefunden, um die von Brüssel zurückkehrenden Abgeordneten, namentlich Herrn Delehaye, zu erwarten, der jedoch, wie es hieß, durch eine Depesche gewarnt, nicht kam, worauf man nach dem Innern der Stadt zog. Obgleich diese Manifestation zu einer Zeit geschah, wo die Fabriken ruhen, nahm kein Arbeiter Theil; die Haufen bestanden ganz und gar aus Personen der besseren Klassen. Als der immer mehr angeschwollene Zug auf dem Waffenplatz ankam, erscholl allseitig der Ruf: „Es lebe der König! Es lebe die Verfassung! Nieder mit den Klöstern!“ Vor dem Gouvernements-Gebäude wurden die beiden ersten Rufe auch laut, während einige Schritte weiter vor dem Hause des Herrn Delehaye unter Zischen und Pfeifen nur gerufen wurde: „Nieder mit den Verräthern! Nieder mit den Renegaten und den Mönchen!“ Auch zog man zum bischöflichen Plage. Da sich eine Art von Polizeiwache vor dem Eingange des Palais befand, so ordnete sich die Menge in einen weiten Halbkreis und stimmte das *De profundis* an, das unter neuem Zischen und Pfeifen endigte. Zuweilen ertönten aus dem Lärm die Rufe: „Nieder mit der Calotte! Nieder mit den Klöstern! Nieder mit dem Bischof!“ Dann durchzog man noch mehrere Straßen und brachte der literarischen Gesellschaft einige Hochs, sang die Brabançonne, so wie das Lied der Girondisten, und gegen halb 11 Uhr zerstreuten sich die Haufen, welche fortwährend von der Polizei begleitet wurden.

In Lüttich waren die Gemüther schon einige Tage hindurch infolge der Kammer-Debatten lebhaft erregt. Am 29. erwartete man allenthalben mit Verjourniß Nachrichten aus Brüssel, und es verbreitete sich das Gerücht, am Abende solle eine Manifestation vor sich gehen. Gegen 9 Uhr Abends bildeten sich auf dem Universitätsplatz zahlreiche Gruppen von jungen Leuten und durchzogen die Hauptstraßen, die Brabançonne singend und zuweilen laut schreiend: „Es lebe Frère! Es leben die Lütticher Abgeordneten!“ Binnen weniger als einer halben Stunde vermehrte sich die Menge auf mehrere Tausend, fast nur den guten Classen der Bevölkerung angehörige Personen und sammelte sich auf dem Theaterplatz, dem Hause des Herrn Orban gegenüber, dem, gleichwie der Linken, zahlreiche Hochs dargebracht wurden. Plötzlich erscholl der Ruf: „Zum bischöflichen Palast!“ und die Menge zog dorthin und ließ sich die abscheulichsten Gewaltthaten zu Schulden kommen. Man warf eine Menge Steine nach den Fenstern und zertrümmerte eine Masse Scheiben des zweiten Stockwerkes — die Fenster des Erdgeschosses sowie des ersten Stockwerkes waren durch Salousten geschützt — laut schreiend: „Nieder mit den Klöstern! Nieder mit den Jesuiten! Es lebe der König! Es lebe Frère! Es lebe die Linke!“ Die immer zahlreicher werdende Menge zog dann in die Vorstadt zum Jesuiten-Kollegium St. Servais, wo auch Gewaltthatigkeiten verübt und Scheiben zertrümmert wurden, später zum Hause des Abgeordneten Desfosse und zu jenem des Hrn. Henri Orban, wo Herr Frère in der Regel wohnt, und brachte diesen laute Hochs. Zuletzt auf dem Stadthausplatz angelangt, wurde die Menge von der Polizei zerstreut. Einige hundert Personen zogen jedoch nach dem Redemptoristen-Kloster, wurden dort aber alsbald von einem Duzend reitender Gendarmen vertrieben. Das in Lüttich erscheinende Journal „La Meuse“ tadelt mit vollem Recht in den bittersten Ausdrücken diese rohen Excesse, welche auch vom „Journal de Liege“ bestätigt werden.

In Namur hat man sich lobenswerther Weise darauf beschränkt, dem liberalen Deputirten Herrn Lelièvre am 30. Mai

Abends eine Serenade zu bringen. Herr Lelièvre hielt eine Anrede an das Volk, das sich alsbald friedlich zurückzog.

In Brüssel ist die Ordnung am 30. und 31. Mai nicht weiter gestört worden. Der dortige Gemeinderath hat einhellig beschlossen, eine Adresse an den König zu richten, um dessen konstitutionelle Dazwischenkunft in Betreff der gänzlichen Rücknahme des Wohlthätigkeitsgesetzes zu erbitten, und wurde diese Adresse auch sofort an den König eingesendet. Die während der letzten Tage an verschiedenen Plätzen angerichteten Schäden sollen von der Regierung untersucht und abgeschätzt werden, da die betreffenden Gemeinden verpflichtet sind, dieselben zu vergüten. Von den 70 gefänglich eingezogenen Personen sind 32 festgehalten und die übrigen freigelassen worden. Mehrere neuere Verhaftungen haben stattgefunden.

Sermannstädter Lotterie-Ziehung

am 6. Juni 1857

gezogene Nummern:

6. 69. 44. 83. 57.

Die nächste Ziehung findet am 17. Juni statt.

3861/1857.

Kundmachung.

Auf den Kronstädter evangelischen Kirchthurm benöthigt man eine neue Uhr; dieselbe soll ganz neuer und zweckmäßiger Konstruktion sein, auf vier Seiten Viertel- und Stundenzeiger mit Bodenrädern von 20" in Diameter haben, ferner sollen alle Laufräder von gutem Messing, die Triebe von gutem Stahl, die Vorjahnungen nach der richtigen Konstruktion ausgeführt, und die Uhr mit einem Viertel- und Stunden-Schlagwerk versehen sein.

Der Preis für eine solche Uhr ist nach dem vorliegenden Preis-Courant ohne Speien auf 1100 fl. Conv. Münze veranschlagt.

Alle jene Groß-Uhrmacher, welche die Verfertigung einer solchen Thurm-Uhr nach den neuesten Grundsätzen der Uhrmacherkunst unter Haftung auf mindestens 10 Jahre für deren mangelfreien Bestand zu übernehmen bereit sind, werden somit aufgefordert, bis zum 1. Juli d. J. ihre diesbezüglichen Offerte und Preise an das hiesige städtische Wirtschaftsamt einzusenden zu wollen.

Kronstadt in Siebenbürgen, am 27. Mai 1857.

1-3

Der Kronstädter Magistrat.

Kundmachung.

Den 20. Juni d. J., an einem Sonnabend Nachmittags 3 Uhr wird in der Kanzlei des Wirtschaftsamtens die heutige Forderung des Grafen am Koppenberg und im Graben oberhalb der Turnschule wie auch vor dem Krankenhaus mittelst öffentlicher Licitation an den Meistbietenden verpachtet. Die Licitationsbedingungen können in der Kanzlei des Wirtschaftsamtens eingesehen werden.

Kronstadt, den 3. Juni 1857.

Der Magistrat.



Das Haus Nr. 47 mit einem großen und kleinen Garten in der zweiten Altstädter Klosterstraße ist zu verkaufen. Das Nähere bei Elise Schanzel, Koppenbergmarkt im Hauptkorn'schen Hause. 1-2

Ein diplomirter Apotheker

sucht unter annehmbaren Bedingungen eine Stelle. Das Nähere erteilt die Redaktion dieser Zeitung. Briefe werden franco erbeten. 1-3

In der obern Schwarzgasse Nr. 342 sind zwei meublirte Zimmer monatlich zu vermieten und können sogleich bezogen werden. Näheres wird im obern Stock gegen die Gasse in dem nämlichen Hause erteilt. 1-3

Unter der Verantwortung des Verlegers.

Gedruckt und im Verlag in Johann Gött's Buchdruckerei in Kronstadt.